Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Erinnerungen an Tolstoi [Fortsetzung]
Autor: Morosow, Wassilij
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572632

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wurde schon ein Kuß von der geliebten Stadt. Und wer in den Thermen zwischen Statuen und Goldgeprägen ging, nicht als homo studens, sondern lustschreitend, wie Schwäne durch den Parkteich ziehen, mit holdem Abblick auf die überblühten Trümmerherrlichkeiten unten im sonnlichten Hof, der hat von jenem Glücklichsein gekostet, das nur Rom zu schenken weiß.

In schimmernder Müdigkeit stellt man sich auf die Straße, wird von einem der offenen Wagen aufgeschaufelt und sitzt unversehens im Castello romano vor alten Krügen mit gelbem Wein. Die eine verwitterte Büste ist irgendwie mitgekommen, sie trägt einen Kellnerfrack und sagt vielverheißend: „Mi lascia fare!"

Man kann von Rom da- und dorthin fahren, an berühmte Orte, die ihre großen Versprechungen alle halten. Das Schönste ist immer, nach Rom zurück zu dürfen und wieder da zu sein.

In einer Regennacht stiegen wir im Colosseum herum und ließen uns vom Nachtschichtführer die ihm gewohnten Mondscheinbehauptungen gefallen. Wir waren die einzigen im ewigen Rundbau, und unsere Laune war weit und dachfrei wie das Haus.

Wenn man in Sankt Peters Haus eingeht, strahlt aus dem Hintergrund durch das Fenster ob dem Altar aller Gestirne geeinigtes Licht. Vor dem Eingang aber traben gewaltige Säulen im Kling und Klang des Tages.

Drüben die Engelburg eine Vision. Bauten von einst stehen am Wege.

Ueberall ist grünender blühender Mai. Ueberall gibt es Säulenstumpfe, die in die Gegenwart staunen. Uralte Torbogen wollen immer noch Gestalten bergen und Liebesseufzer hören ... Rom!

Erinnerungen an Tolstoi.

Nachdruck verboten.

Von Wassilij Morosow (1850—1914).

V.

Einst ersann Lew Nikolajewitsch eine neue Absonderlichkeit. Er fragte mich, ob ich mit ihm auf die Wanderschaft gehen wolle, nach Sérgij-Tróitza, Gott zu lobpreisen. Ich war vor Freude außer mir und willigte ein. Nur eines machte mir Sorge: ob mein Vater mir Urlaub geben würde. Nachdem ich vom Vater Urlaub erhalten hatte, erschien ich vor Lew Nikolajewitsch als ein echter Wandersmann, mit einem Bündel auf den Schultern, das in Wachstuch eingenäht war, damit bei einem etwaigen Unwetter der Reiseimbiß nicht durchnäßt würde. Lew Nikolajewitsch hatte schon früher seine Reisevorbereitungen getroffen; er hatte auch ein Bündel, das mit Zwieback angefüllt war, trug an den Füßen Pasteln oder Christusschuhe, wie wir sie nennen [8]), ferner trug er ein Bauernhemd, wie wir sie trugen, und so traten wir die Wallfahrt zum heiligen Märtyrer an. Ich tummelte mich und schritt flink aus, da ich Lew Nikolajewitsch überholen und ihm so meine Ausdauer zeigen wollte; aber Lew Nikolajewitsch dämpfte meinen Eifer, indem er sagte: „Eile mit Weile, Morosow! Im Laufschritt geht es nicht. Wir werden bald keinen Fuß mehr rühren können. Laß uns doch gemächlich und langsam gehen. Fürs erste wollen wir bloß zehn Werst zurücklegen, dann übernachten wir, am nächsten Tag geben wir etwas zu, den dritten Tag noch mehr, und so werden wir ins rechte Tempo geraten und uns gleichmäßig vorwärtsbewegen."

Wir gelangten an die Kossája Gorá [9]). Der Berg war wohl eine Werst lang, man hatte ihn scheinbar in die Länge gezogen. Auf dem Berge stand ein Wirtshaus, und daselbst ragte auch ein Meilenzeiger in die Höhe, der noch sechs Werst bis Tula anzeigte. Die Sonne war im Sinken.

„Wir können Tula nicht mehr erreichen, unsere Füße halten's nicht aus," sagte Lew Nikolajewitsch. „Laß uns, Morosow, hier um ein Nachtlager bitten!" Und er bedeutete mir, ihn nicht anders als „Onkel Ljewin" zu nennen. Wir näherten uns dem Vorhaus. Der Wirt

[8]) Weil sie kreuzweise geflochten und gebunden sind. d. Vf.

[9]) „Kossája Gorá" („abschüssiger Berg") ist etwa 10 Werst von Jaßnaja Poljana entfernt. Anm. d. russ. Hg.

kam uns schon entgegen und fragte: „Ihr braucht wohl ein Nachtlager?"

„Ja, kann man hier übernachten?"

„Wie denn anders? Dazu ist ja das Wirtshaus da. Wollt ihr Tee trinken? Der Samowár ist bereit."

„Ja, das könnte man," sagte Lew Nikolajewitsch.

„Versteht sich, wenn man so ein schönes Stück Weges zurückgelegt hat, schmeckt Tee besser als kaltes Wasser. Habt ihr eigenen Tee? Und soll man bloß Wasser geben?"

„Nein, gebt Euern Tee dazu!"

„Dann tritt ein!"

Wir näherten uns der Tür.

„Nein, nicht da!" Und der Wirt öffnete uns selbst eine andere Tür und sagte: „Hier herein, hier habt ihr's ruhiger, dort aber stehen die Bauern mit ihren Pferden herum."

Im Zimmer war es rein und sauber. Es stand eine Kommode da, und an der Wand hing viel Heiligkeit. Auf dem Tisch stand eine Karaffe mit Wasser. Mir war die Kehle ausgetrocknet. Ich trank zwei Glas aus.

„Gleich werde ich den Samowar bringen," sagte der Wirt. „Möchtet ihr Süßsauerbrot oder Bretzel zum Tee?"

„Nein," antwortete Lew Nikolajewitsch, „bereitet uns lieber ein Abendessen, Kwas und Zwiebel; es wäre gut, wenn auch noch ein Hering dabei wäre."

Der Wirt ging hinaus, um den Samowar zu holen; Lew Nikolajewitsch aber lachte und sagte: „Es sieht aber doch so aus, als ob er mich erkannt hätte."

Und in der Tat, beim Teetrinken verschnappte sich der Wirt und sagte „Euer Erlaucht!" Den Wirt nahm es jedoch nicht wunder, daß Lew Nikolajewitsch in diesem Aufzug daherkam. Er kannte die Einfachheit und die absonderlichen Gewohnheiten Lew Nikolajewitschs.

Nach dem Tee lehnten wir das Abendessen und das Bett, das der Wirt schon aufgemacht hatte, ab. Lew Nikolajewitsch bat sich aus, im Heuschuppen schlafen zu dürfen, und wie die Pilger Gottes streckten wir uns ins Heu, unsere Bündel unter den Häuptern. Die Nacht verlief nicht glücklich. Weiß der Himmel, welcher Wind mir einen Husten zugeweht hatte: ich hüstelte die ganze Nacht wie ein altes, räudiges Schaf und störte Onkel Ljewins Schlummer.

Des Morgens standen wir früh auf, und Lew Nikolajewitsch sagte: „Du, Morosow, kannst nicht weitergehen, du bist erkältet, ich werde dich nach Hause schicken und allein weitergehen." Und er sagte dem Wirt, daß er ein Pferd anspannen und mich nach Hause fahren möchte.

Wie weh wurde mir ums Herz, als ich Lew Nikolajewitsch so sprechen hörte! Ich bat Lew Nikolajewitsch unter Tränen, mich mitzunehmen, und behauptete, daß mein Husten schon ganz vergangen wäre und daß ich vollkommen gesund sei.

„Nein," sagte Lew Nikolajewitsch, „ich fürchte, du stirbst mir weg!" Schwang sein Bündel auf die Schultern und rief mir zu: „Leb wohl, bald sehen wir uns wieder!"

Mit meinen Augen gab ich ihm das Geleit und weinte bitterlich. Auf des Gastwirts Wägelchen wurde ich heimbefördert, und gegen Abend kam auch Lew Nikolajewitsch zurück; er hatte seine Absicht, weiterzuwandern, augenscheinlich aufgegeben. Kaum war er angekommen, so ließ er mich durch die alte Stepanída, die bei ihm im Hause diente, holen. Ich hatte keinen Husten mehr und eilte sogleich zu ihm. Er saß oben, auf dem Balkon, und ich fing an ihn nach Bauernart im Spaß zu beglückwünschen (da ich wußte, daß er zu scherzen liebte, stand ich ihm hierin nicht nach): „Wünsche wohl gewallfahrtet zu haben, Lew Nikolajewitsch!"

Und er sagte, ebenfalls scherzend: „Ja, danke bestens!"

Ein Monat verging, und Lew Nikolajewitsch schlug mir eine neue Reise vor; er beabsichtigte, nach dem Samarer Gouvernement zu fahren und dort eine Kumíß-Kur durchzumachen [10]).

VI.

Lew Nikolajewitsch schlug auch meinem Kameraden Tschernow vor, mitzufahren. Außerdem sollte uns noch sein Diener Alexéj Stepánowitsch begleiten.

[10]) Tolstoi fühlte sich in diesem Jahre angegriffen und reiste über die Sommermonate in die Steppe. Die Kumiß-Kur („Kumiß" ist ein Getränk aus gegorener Pferdemilch) wird in Rußland bei Lungenkrankheit als wirksam empfohlen.

Alexej Stepanowitsch diente bei Lew Nikolajewitsch schon viele Jahre. Er war mit ihm zur Kriegszeit im Kaukasus und in der Krim gewesen. Er hatte rötliches Haar, ein kleines Bärtchen, war klein von Wuchs, ein gutmütiger, beweglicher, lebhafter Mensch. Lew Nikolajewitsch liebte ihn sehr und nannte ihn nie anders als „Alexej Stepanowitsch"; er behandelte ihn freundlich. Alexej Stepanowitsch hinwiederum war Lew Nikolajewitsch sehr zugetan.

Was mich betrifft, so war ich bereit, mit Lew Nikolajewitsch bis ans Ende der Welt zu gehen, und mein Vater, ich danke es ihm noch heute, ließ mich ziehen.

Man begann damit, Vorbereitungen für die Reise zu treffen. Lew Nikolajewitsch hieß Alexej Stepanowitsch die Koffer, Körbe, Reisetaschen packen. „Die Hauptsache ist, daß du beim Einpacken nichts vergißt. Uebrigens werde ich selbst dir helfen," sagte Lew Nikolajewitsch.

Im Saal begann das Auswählen und Einpacken der Sachen; auf Stühlen, Sesseln, Diwans lagen die Wäschestücke, die Röcke, Beinkleider, Hüte umher.

„Das gib einmal her, in den Korb, so, so, auf diese Seite, da wird's hineingehen!" sagte Lew Nikolajewitsch. Der Korb war gehäuft voll. „Nun, hier geht nichts mehr hinein; gib den Strick her, wir wollen ihn zubinden!" Der Korb wurde zugeschnürt und beiseitegestellt. Man begann mit mehr Vorsicht die guten Sachen in den Koffer zu packen: die Hemden, die Röcke, die Hosen. Lew Nikolajewitsch befahl ein übers andere Mal: „Alexej Stepanowitsch, diesen Gegenstand, bitte, möglichst schonend, damit er nicht zerdrückt wird!"

Endlich war auch der Koffer und der Reisesack voll. Während des Einpackens wich seine Tante Tatjána Alexándrowna nicht von der Stelle. Sie begleitete mit ihren Blicken Stück für Stück, wie sie in den Koffer wanderten, sah Lew Nikolajewitsch mit Tränen in den Augen an und sagte: „Ljówotschka [11]), vergiß nur nichts!"

„Nein, Tante, ich glaube, das ist alles."

„Und du, lieber Alexej Stepanowitsch, denk nur an alles, pack alles ein!"

„Alles, Erlaucht!"

„Ich weiß ja, du bist immer in allen Dingen so zuverlässig, du machst das ja auch nicht zum ersten Mal. Lew Nikolajewitsch und du, ihr seid ja zwei Hinterkaukasier miteinander!"

Ich und Tschernow halfen beim Einpacken, reichten die Sachen von den Stühlen, Sesseln, Diwans hin; aber wir störten mehr als wir halfen. Ein übers andere Mal sagte Lew Nikolajewitsch: „So wartet doch! Brennt's irgendwo? Das gehört nicht hierher!"

Endlich war alles fertig. Lew Nikolajewitsch richtete sich auf, warf einen prüfenden Blick auf das Ganze und sagte: „So, mir scheint, das ist alles."

Ein Schreck durchfuhr mich, als ich seinen eleganten Hut noch auf dem Tische liegen sah. Ich packte ihn mit beiden Händen, hielt ihn hoch und fragte: „Lew Nikolajewitsch, wollen Sie diesen da auch mitnehmen?"

„Ja, ja," sagte Lew Nikolajewitsch lächelnd, „man wird sich wohl auch darin sehen lassen müssen."

Alexej Stepanowitsch nahm mir den Hut aus den Händen und legte ihn in eine Schachtel. Die gute Alte, Tatjana Alexandrowna, trippelte aus dem Zimmer.

„Komm, Herzchen Ljowotschka, trink bei mir den Tee, du mußt recht müde sein," sagte sie beim Hinausgehen.

„Sofort, Tantchen. Nun, und ihr," wandte er sich an uns, „Morosow und Tschernow, habt ihr eure Vorbereitungen auch schon getroffen?"

„Was für Vorbereitungen?" fragten wir.

„Geht nach Hause, wechselt eure Hemden, und sobald die Sonne untergeht, seid wieder da! Dann wollen wir fahren!"

Unsere Vorkehrungen waren bald getroffen. Die Schwester gab mir ein frisches Hemd zum Anziehen und packte noch ein anderes nebst einem Handtuch ein, vergaß auch nicht, mir eine blecherne Kapsel, die ein Heiligenbild enthielt, zuzustecken und schärfte mir ein, dem Grach in allen Stücken zu gehorchen. „Denke nur immer daran, wie er dich lieb hat," sagte sie, „und vergiß nicht, dich bei der Abfahrt zu bekreuzigen und der heiligen Barbara einen Kuß zu geben!" (d. h. dem Heiligenbildchen in der Kapsel).

[11]) Ljówotschka, Deminutiv für Lew.

Die Sonne war schon fast bis zum letzten Zipfelchen untergegangen. Ich erschrak, nahm das Säckchen aus den Händen der Schwester und lief eilends aus dem Hause, voller Angst, ich könnte mich verspätet haben. Hinter mir hörte ich noch die Stimme meiner Schwester: „Behüte dich Gott, Waßja! Ich will für dich beten und ein Lichtlein anzünden!"

Ich kam angelaufen. An der Vorfahrt stand schon eine Troika mit einem Tarantáß. Alexej Stepanowitsch verstaute eben im Tarantaß die Koffer und das übrige Gepäck. Ich eilte spornstreichs die Treppe hinauf und stürzte in das Zimmer, wo Lew Nikolajewitsch eben mit seiner Tante saß und etwas besprach. „Lew Nikolajewitsch, ich glaubte schon, Sie wären weggefahren!" brachte ich atemlos hervor.

Lew Nikolajewitsch lachte und sagte: „Bist du schon reisefertig?"

„Freilich bin ich das," sagte ich, indem ich mein Bündelchen in die Höhe hielt.

„Was hast du da im Säcklein?"

„Ein Hemd, ein Handtuch und ein Heiligenbild."

„Was für ein Heiligenbild?"

„Nun, ein Heiligenbild, die heilige christliche Märtyrerin Barbara."

Lew Nikolajewitsch verbiß nur mit Mühe ein Lächeln. Tschernow war schon da. Lew Nikolajewitsch fragte ihn: „Hast du auch ein Heiligenbild, Tschernow?"

„Nein."

„Ach, was du für ein guter Junge bist, Morosow," sagte Tatjana Alexandrowna freundlich (sie war religiös), „hast nicht vergessen, was dir auf dem Wege am nötigsten sein wird!"

„Euer Erlaucht, es ist alles bereit!" meldete Alexej Stepanowitsch, der soeben eingetreten war.

„Wo hast du den Koffer hingetan?" fragte Lew Nikolajewitsch.

„Unter den Sitz."

„Werden wir ihn nicht zerbrechen?"

„Nein, das ist der beste Platz."

„Nun, so wollen wir denn gehen!" sagte Lew Nikolajewitsch. Er stand auf, schmiegte sein Gesicht an die Wange seiner Tante. Lange küßten sie sich. Lew Nikolajewitsch war sehr gerührt, und die Tante hatte Tränen in den Augen. Sie sprachen etwas in einer andern Sprache und küßten sich nochmals. Es war schmerzlich, sie anzusehen.

„Alexej Stepanowitsch, gib mir den Ueberzieher!" Alexej Stepanowitsch hielt ihm den verschossenen Mantel, Lew Nikolajewitsch steckte die Arme in die Aermel des Mantels.

„Leben Sie wohl, Tatjana Alexandrowna!" riefen wir, Tschernow und ich, ihr zu.

„Lebt wohl, meine guten Jungen, ich hatte euch ganz vergessen, kommt näher!" Sie klopfte jedem von uns zärtlich auf die Wange, und wir küßten ihr die Hand.

„Wartet, ich will euch etwas mitgeben!" Und sie holte ein kleines gestrickstes Beutelchen hervor, nahm zwei Rubelscheine heraus und gab sie uns auf Näschereien.

VII.

Bis Tula fuhren wir mit den eigenen Pferden. Dort spannte der Kutscher die Pferde vom Tarantaß aus, nahm Abschied von Lew Nikolajewitsch und kehrte nach Jaßnaja Poljana zurück. Währenddessen wurden andere Pferde, Postpferde, angespannt, Alexej Stepanowitsch begab sich zum Stationsaufseher und bezahlte für die Pferde. Der Stationsaufseher trat selbst zum Wagen heran, zog die Mütze ab und sagte: „Euer Erlaucht, ein Trinkgeld für den Stárosta [12]."

„Wofür soll denn das Trinkgeld sein?" fragte Lew Nikolajewitsch.

„Für den Starosta und weil ich doch Befehl gegeben habe, die besten Pferdchen vorzuspannen."

Lew Nikolajewitsch lächelte und gab dem Starosta ein Trinkgeld.

„Schlaf nicht ein, treibe die Pferde an, es ist der Grach Tolstow selbst!" sagte der Starosta leise zum Kutscher.

„N-no, ihr Tauben [13]!" sagte der Kutscher und berührte den Rücken der Pferde mit seiner Peitsche. Die Glöcklein fingen an leise zu klirren, und wir traten die weite Reise an. Von Tula bis zur nächsten Poststation schwatzten wir mit Lew Nikolajewitsch unaufhörlich, fragten

---

[12]) Stárosta = der gewählte „Aelteste" (im Mir, im Dorf, im Artel usw.).

[13]) Der russische Bauer gibt seinem „Pferdchen" stets Kosenamen, nennt es „Täubchen", „Adlerchen", auch „Brüderchen". „Das Pferdchen ist dem Muschik ein Bruder", kann man russische Bauern oft sagen hören.

ihn über Moskau und die dortigen Leute aus, und mir fiel ein, Lew Nikolajewitsch zu fragen: „Werden wir in Moskau auch an dem Haus vorüberfahren, wo man Ihre Tante, die Gräfin, ermordet hat?"

„So erinnerst du dich also noch an das, was ich euch erzählt habe? Und warum interessierst du dich denn für jenes Haus so sehr?"

„Nun so, ich möchte es mir ansehen."

„Nein, dort werden wir nicht vorbeifahren, und ich habe das Haus auch vergessen, fände es nimmermehr."

Auf der nächsten Station gab's wieder frische Pferde, die Rechnung kam, ein neuer Kutscher.

„Trinkgeld für den Starosta und den Kutscher wegen der ‚guten Pferdchen'!"

„N-no, ihr Adler, mit Gott!"

Das Glöcklein ertönte, und wir fuhren weiter. Lange fuhren wir so, Tag und Nacht, Tag und Nacht. Nachts schliefen wir auf dem Verdeck, auf dem Bock dejourierte bald der, bald jener. Das Fahren wurde uns zuwider, und wir waren froh, als wir endlich die letzte Station hinter uns hatten und uns Moskau näherten. Auf dem Bock dejourierte schon ich; es begann Abend zu werden, und es dunkelte bereits. Und da war auch schon das Mütterchen Moskau, von dem ich schon so viel gehört hatte. Ach, wie heiß es da war, Lichter brennen, überall ist's hell! Die Häuser sind so hoch, und Menschen gibt es! Es wimmelt nur so von ihnen, unübersehbar!

Die Stimme Lew Nikolajewitschs aus dem Tarantaß: „Kutscher, fahr in ein Gasthaus!"

„In welches befehlen Sie?"

„In das auf der Pjatnítzkaja."

Das Gasthaus war fast eine halbe Werst entfernt, es war hell erleuchtet, wie am Tage. Lew Nikolajewitsch bestellte nicht ein Zimmer, sondern eine Abteilung von drei Zimmern.

„So, jetzt sind wir Gott sei Dank an Ort und Stelle und können uns ausruhen. Nun, wie gefällt euch Moskau?"

„Ja, so gut," antworteten wir, „uch, was für Häuser, und Leute, Leute!"

„Mir aber gefällt Moskau nicht," sagte Lew Nikolajewitsch.

„Warum nicht?" fragten wir erstaunt.

„Weil es hier keine Wiesen und Felder, keine Wälder und Auen gibt wie bei uns, keine Vögel, keine Schafe, nichts, woran man sich erfreuen könnte, wenn man sich draußen ergeht."

Wir waren mit Lew Nikolajewitsch nicht einverstanden. Natürlich deshalb, weil Moskau für uns etwas Neues war.

Im Gasthof hielten wir uns drei Tage auf. Lew Nikolajewitsch ging jeden Tag in seinem guten Anzug, mit dem eleganten Hut auf dem Kopf, zu seinen Bekannten.

Am Morgen, beim Teetrinken, eröffnete uns Lew Nikolajewitsch: „Am Nachmittag, fünf Uhr, fahren wir von Moskau ab, nach Twer."

„Geht's wieder mit Pferden weiter, Lew Nikolajewitsch?" fragten wir.

„Nein, jetzt geht's mit der Eisenbahn weiter," sagte Lew Nikolajewitsch.

„Sind's viele Werst bis Twer?" fragte ich.

„Einhundertsechzig."

„Werden wir denn wieder so lange fahren wie bis Moskau?"

„Nein, per Eisenbahn geht's schneller, in vier Stunden sind wir dort."

Ich glaubte ihm nicht. Ich dachte, Lew Nikolajewitsch scherze, weil ich keinen Begriff von einer Eisenbahn hatte.

Ein Koffer wurde zurückgelassen, und um fünf Uhr saßen wir schon im Eisenbahnwagen, auf glatten, bequemen Bänken. Wie werden wir hinkommen, dachte ich, ohne Pferde und so schnell?

„Fahren wir bald los, Lew Nikolajewitsch?" fragte ich.

„Ja, gleich werden wir abfahren."

Ein Glöcklein bimmelt dreimal, „din, din, din," ein schwarzgekleideter Mensch kommt heran, geht den Zug entlang, tut einen schrillen Pfiff aus seinem Pfeifchen; vorn fängt etwas zu pfeifen und zu schnaufen an, ein Knäuel Rauch wird herausgestoßen. Der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Bald ging es schneller und immer schneller, und zuletzt ging es so schnell, daß ich Angst hatte, durchs Fenster hinauszusehen. Während der Fahrt beschäftigte ich mich damit, die Entfernungen von einer Werst zur andern abzuschätzen. Ich zählte fünfundzwanzig Telegraphenstangen auf eine Werst. Dann fing ich an, die Geschwindigkeit unserer

Fahrt zu berechnen. Ich zählte von einer Telegraphenstange zur andern schnell: eins, zwei, drei, usw. Meine Beobachtungen teilte ich dann Lew Nikolajewitsch mit. Dieser aber lachte und sagte: „Ei, was du für ein kluger Kerl bist!"

VIII.

In Twer kamen wir um zehn Uhr abends an. Es stiegen viele Leute aus, und auf dem Bahnhof wimmelte es von Menschen. Wir hielten uns an den Rockschößen Lew Nikolajewitschs fest, um uns nicht zu verlieren, und standen in einem Saale still. Ich las die Aufschrift: „Gepäckabteilung". Hier mußten wir unser Gepäck in Empfang nehmen. Es herrschte ein großer Wirrwarr. Man nahm die Sachen entgegen, nahm sie heraus, eilte hierhin, dorthin, trug das Gepäck heraus, aber nichts für uns. Lew Nikolajewitsch hielt einen Träger an und reichte ihm den Gepäckschein. Der Träger sah Lew Nikolajewitsch und uns an, nahm den Schein aber nicht, sondern sagte: „Es hat Zeit. Siehst du denn nicht, wie viele Herrschaften warten?"

Lew Nikolajewitsch wollte einen zweiten, einen dritten nehmen; aber jedesmal hieß es: „Es hat Zeit."

Lew Nikolajewitsch fing an ärgerlich zu werden. Da geht irgendein Herr mit einer roten Mütze vorbei. Lew Nikolajewitsch hält ihn an und beschwert sich über die Träger. „Sie nehmen den Schein nicht, holen das Gepäck nicht heraus und sind noch obendrein grob. Bitte, schaffen Sie Ordnung. Ich reise mit Kindern, die in ihrem Leben noch nicht so weit gereist sind und denen sich alles im Kopfe dreht."

Der Beamte schaute Lew Nikolajewitsch und auch uns arme Bürschlein an und sagte, indem er die Stimme nach und nach anschwellen ließ: „Es hat Zeit. Eure Kinder werden am Leben bleiben, werden Euch nicht wegsterben. Seht Ihr denn nicht, daß alle vollauf zu tun haben? Sobald sie Zeit haben, werden sie auch Euch das Gepäck herausgeben!"

Lew Nikolajewitsch wurde zornig und sagte: „Ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht länger warten kann."

Der Beamte ging in die Gepäckabteilung, indem er etwas vor sich hinbrummte. Lew Nikolajewitsch ging ihm nach, und wir ließen seine Rockschöße nicht los.

„Ihr wollt mich wohl über Nacht dalassen!"

Der Beamte sah Lew Nikolajewitsch nochmals an, dann uns Kinder, und ohne zu ahnen, mit wem er sprach, sagte er: „Pfui, was für ein unangenehmer Mensch!"

Lew Nikolajewitsch wurde noch zorniger, und es entfuhr ihm: „Wissen Sie auch, mit wem Sie sprechen und wen Sie beleidigen? Ich bin Graf Tolstoi!" Und Lew Nikolajewitsch nannte sich den Verfasser dieser und dieser Schrift, ich entsinne mich nicht mehr, welches Werk er nannte, und drohte dem Beamten, über diesen Vorfall in den Zeitungen zu schreiben. Der Beamte riß die Augen auf und ließ, wie von einer Ohnmacht befallen, die Arme mit den gespreizten Fingern schlaff zu beiden Seiten herunterhangen. „Ich habe gefehlt, Euer Gnaden!" stammelte er.

Unser Gepäck erschien wie durch Zauberei, wir Kinder wurden von den Trägern wie Kranke auf den Händen hinausgetragen. Zwei Wagen standen schon bereit. Wir nahmen darin Platz, Alexej Stepanowitsch mit dem Gepäck auf dem einen, wir mit Lew Nikolajewitsch auf dem andern. Der Beamte geleitete uns bis hinaus zu den Wagen, und indem er neben Lew Nikolajewitsch herging, sagte er stets ein und dasselbe mit flehender Stimme: „Verzeihen Sie, ich habe gefehlt!"

Lew Nikolajewitsch blieb an der Rampe stehen und sagte besänftigt zu dem Beamten: „Man kann so mit Menschen nicht umgehen, mit niemandem. Von einem Grafen befürchtet ihr, daß er euch schaden könne; was kann aber ein armer Bauer von euch erwarten, der sich vor euerm Knopfe scheut? Ihr werdet ihn zurückstoßen und womöglich noch irgendeine Klage gegen ihn erheben!"

Der Beamte klagte über die Unruhe und die Hast des Dienstes und über seine Nerven, er wäre Familienvater, hätte fünf Kinder, eine alte Mutter.

Unsere Wagen setzten sich in Bewegung. Der Beamte sagte: „Verzeihen Sie mir!" und wünschte uns eine glückliche Reise.

Lew Nikolajewitsch dankte.

Unterwegs sagte Lew Nikolajewitsch scherzend zu uns: „Dem habe ich aber tüchtig die Leviten gelesen. Fortwährend sagte er ‚Verzeihen Sie' und ‚Ich habe gefehlt'; aber eigentlich hätte ich ihn um Verzeihung bitten sollen, wegen meiner Heftigkeit und meines Stolzes."

Dieser Beamte kam am andern Morgen wieder zu Lew Nikolajewitsch, um sich zu entschuldigen, er kniete sogar vor Lew Nikolajewitsch nieder. Lew Nikolajewitsch sagte in einem fort, er verzeihe ihm ja, und entließ ihn mit den Worten: „Gehen Sie mit Gott!"

IX.

Im Gasthof blieben wir nur über Nacht. Am Morgen begaben wir uns zum Dampfer auf dem Mütterlein Wolga. Wir waren über den Dampfer, über seine Kraft, erstaunt. „Er schwimmt auf dem Wasser, und viel Volks ist darauf. Wie wird er denn fahren? Daß er nur nicht untergeht! Schrecklich!" Ein Pfiff, ein zweiter und dritter, der Dampfer setzte sich in Bewegung, die Räder schaufelten das Wasser, Blasen schäumten empor. Wir sahen in den Strudel, in den Abgrund. Vor Schreck liefen wir vom Verdeck zu Lew Nikolajewitsch in die Kajüte.

„Warum seid ihr denn nicht auf dem Verdeck geblieben? Hättet es euch doch ansehen sollen!" sagte Lew Nikolajewitsch.

„Nein, es ist schrecklich, Lew Nikolajewitsch. Werden wir denn auch des Nachts fahren?" fragte ich.

„Man wird auch nachts fahren müssen; gefällt es dir denn nicht, des Nachts zu fahren?"

„Es ist so bang, den Weg nicht zu sehen, man stößt an etwas an, und mit uns ist es aus."

„Dein Heiligenbild ist aber doch noch unversehrt?"

„Unversehrt."

„Nun, so hoffe drauf!"

„Auch fürs Heiligenbild wird sich ein Platz im Wasser finden, es wird ebenfalls untergehen," sagte ich.

Lew Nikolajewitsch lachte lange und zog mich mit meiner Furchtsamkeit auf.

Auf der Wolga fuhren wir lange, einen Tag und eine Nacht. Wir fuhren, wie ich mich entsinne, an den Städten Kostromá, Jarosláw und Níschnij-Nówgorod vorbei.

Es war fröhlich, die Wolga hinabzufahren. Die Wolga ist breit, schön! Wie schön ist es, auf dem Wasser zu fahren! Das Wasser ist rein, durchsichtig.

„Ach du Wolga, Mutter aller Flüsse!" sagt Tschernow.

„Nicht umsonst nennt man sie das Mütterchen Wolga, und nicht umsonst besingt man sie!" sage ich zu Tschernow.

„Schau, Morosow, was für steile Ufer und dort flache, und das Wasser wird immer breiter und breiter, und der Wald an den Ufern ist aus lauter Tannen. Dort, schau, uns entgegen kommt ein gleicher Dampfer, wie der unsrige, es scheint der ‚Jaroslaw'!"

„Schau, Tschernow, dort längs des Ufers gehen Leute hintereinander, sie ziehen etwas und singen Lieder!"

„Das sind Burlaki [14]). Sie ziehen Schiffe an Seilen stromaufwärts," sagte Tschernow; „mir hat es der Vater erzählt, er hat sie gesehen, als er bei den Soldaten gewesen und auf der Wolga gefahren ist."

In der Ferne wurde eine Stadt sichtbar. Wir wandten unsere Augen dorthin. Die Stadt kam immer näher und näher. Endlich hielt der Dampfer im Hafen still.

„Nischnij-Nowgorod!" rief einer von den Schiffsbeamten. „Der Dampfer hat zwei Stunden Aufenthalt!"

In die Leute kam Bewegung, einige begannen auszusteigen, neue Passagiere kamen auf das Schiff. Tschernow und ich liefen zu Lew Nikolajewitsch. Er saß mit einem Herrn zusammen und unterhielt sich mit ihm.

Ich fragte Lew Nikolajewitsch: „Darf ich mit Tschernow die Stadt ansehen gehen?"

Lew Nikolajewitsch antwortete: „Werdet ihr euch nicht verirren?"

„Wir wollen nicht weit fortgehen, wir bleiben am Rande."

„Nun gut, so geht, aber nicht weit!"

---

14) Burlaki hießen die Bauern, die in frühern Zeiten die mit Waren beladenen Frachtschiffe die Wolga stromabwärts steuerten und an langen Seilen wieder stromaufwärts zogen. Das harte Los dieser Burlaki hat der russische Dichter Reschetnikow in einem Roman „Die Podlipowzy" (der auch in deutscher Sprache erschienen ist) ergreifend geschildert. Die Burlaki waren in ganz Rußland berühmt durch ihre wunderbaren schwermütigen Lieder.

„Unser Dampfer wird sich zwei Stunden ausruhen," sagten wir.

Die Passagiere, die neben Lew Nikolajewitsch saßen, lächelten über mich. Wir sprangen davon. Dicht am Hafen waren Buden aufgeschlagen, wo es allerlei zu kaufen gab: Apfelsinen, Zitronen, Aepfel, Weißbrote, Kringel, Zuckerplätzchen, Fische, die auf Pfannen gebraten wurden. Jeder Händler pries seine Ware an: „Beliebt es nicht? Hier ist gute Ware, bitte. Da ist frischer Fisch. Bitte, bitte!"

Zwei Stunden später lichtete der Dampfer seine Anker, und wir ergötzten uns wieder an der Wolga, an ihren Ufern und Fichtenwäldern.

Endlich kamen wir nach Kasánj. Lew Nikolajewitsch sagte: „Hier wollen wir ein wenig ausruhen und uns das tatarische Kasanj ansehen; ich werde euch das Denkmal des Sieges über die Tataren zeigen."

Wir fuhren mit Droschken zum Gasthof. Auf der Straße begegnete uns ein Wagen, ein Herr saß darin. Er erblickte uns, und Lew Nikolajewitsch erblickte ihn.

„Halt!" rief Lew Nikolajewitsch dem Kutscher zu, und jener hielt auch an. Sie sprangen aus den Wagen, umarmten und küßten sich und sprachen eine Zeit lang miteinander. Dann setzte sich Lew Nikolajewitsch wieder in den Wagen und sagte: „Ach, wie froh ich bin, ich wollte ihn schon lange gern wiedersehen!"

Wir fragten Lew Nikolajewitsch, wer jener wäre.

„Das ist ein guter Bekannter von mir, wir haben zusammen in Kasanj studiert."

In Kasanj hielten wir uns einen Tag auf und waren beim Denkmal, das einer Kapelle ähnlich sieht. Ich las die Inschrift: „Zum Gedächtnis des Sieges der Russen über die Tataren"; ich erinnere mich nicht mehr an die Jahreszahl. Das Innere der Kapelle kam uns gruselig vor. Die Kapelle war matt erleuchtet, nur hie und da ein kleines Lämplein; in den Winkeln lagen Menschenknochen, Schädel, Arme, Beine, Rippen. Das waren die russischen Krieger, die durch die Pfeile der Tataren gefallen waren. Die Knochen sahen mürb, gelblich-schwarz aus.

Lew Nikolajewitsch brachte auch hier einen Scherz an: „Seht, welch ein Schädel! Dieser Mensch muß einen starken Kopf gehabt haben, und dieser Schenkelknochen! Sein Fuß muß dicker als ein Pferdehuf gewesen sein."

Es wurde mir unangenehm, das anzusehen, uninteressant, und ich sagte zu Lew Nikolajewitsch: „Wir wollen gehen, es ist genug."

Auf dem Rückwege fragte mich Lew Nikolajewitsch: „Gefielen dir die Knochen in der Kapelle nicht?"

Ich sagte: „Die Knochen sind gut; es tut einem aber leid."

Lew Nikolajewitsch nickte mit dem Kopf, sah mich an und kam auf dieses Gespräch nicht mehr zurück.

(Schluß folgt).

Wo?

Am alten Wehrgang blühen Syringen,
Dicht, in blauen, duftigen Wellen.
Aus morschen Gartengittern quellen
Lichtgrüne Wipfel mit Klingen und Singen.

Türme und Mauern schmücken sich wieder
Hut und Kranz mit Buschen und Stecken.
Weiche Winde kosen und necken,
Fangen und halten verflatterte Lieder.

Blau ist der Himmel von Seligkeiten,
Blau und strahlend wie Kronensteine.
Tief wie Augen. Mein Lieb, wie deine...
Ach, wo bist du? In welchen Weiten?

Ilse Franke, Freiburg.

□ □ □